

WERNER KALLMEYER

Der kommunikative soziale Stil der „kleinen Leute“ in der Filsbach

Die Darstellung der Filsbachwelt ist aspekt- und detailreich; zu jedem Gesichtspunkt werden typische Beispielfälle präsentiert und die rekurrenten Erscheinungsformen herausgearbeitet. Es gibt meines Wissens kaum vergleichbar aspektreiche und detaillierte soziolinguistische Darstellungen einer Gruppe.¹ Der Materialreichtum macht das Porträt der Bastelgruppe auch zu einem Filsbach-Lesebuch, d.h. zu einem Lesebuch einer Art von „Volkskultur“; dem kommt auch die Anlage des Textes entgegen, die durchaus gestattet, zwischen den Kapiteln zu springen.

Unsere primäre Absicht bei der detaillierten Darstellung war, zwei Dinge nicht nur (als Ergebnis) zu behaupten, sondern in der Analyse sichtbar zu machen:

- die Vielfalt der Kommunikationsaspekte und die Art ihrer Verbindung, durch die das soziostilistische Gesamtbild entsteht;
- die Dynamik der Stilbildung, die sich in der tagtäglichen kulturellen Arbeit der Beteiligten zeigt.

Mit der genauen Erfassung des spezifischen kommunikativ-sozialen Stils der Filsbach-Welt sollen zugleich allgemeinere Eigenschaften der Bildung und der Funktion sozialer Stile erkennbar werden. Die Absicht der folgenden Bemerkungen ist, Zusammenhänge der Stilbildung am Beispiel der Filsbachwelt zu konturieren und den „Filsbachstil“ in einen allgemeineren Rahmen einzuordnen. Dabei sind einige Gesichtspunkte nützlich, die sich aus den konkreten Fallanalysen und der theoretischen Auseinandersetzung mit linguistischen, anthropologischen und soziologischen Ansätzen ergeben haben (vgl. vor allem die Einführungen zu diesem Band und dem Band 4.2 „Ethnographien“); sie erscheinen auch geeignet als Leitschnur für weitere soziostilistische Vergleiche. Es handelt sich um folgende vier Gesichtspunkte:

¹ Immerhin hat auch Labovs Studie (1972) zu den schwarzen Jugendlichen in New York ein erhebliches Ausmaß, wenn man die Ausarbeitungen zu verschiedenen Aspekten ihres sprachlichen Verhaltens zusammenlegt (von der systematischen Beschreibung des NNE über die „rituellen Beleidigungen“ bis zur Rolle der Außenseiter, die in der Gruppenperspektive „lame“ sind, gemessen an dem zentralen Leitbild, „tough“ zu sein. Relativ detailliert sind auch die vergleichende Analyse unterschiedlicher Jugendkulturen von Willis (1978) oder die Darstellung des Alltagslebens in einem Stadtviertel von Lyon, der Croix-rousse, von Giard und Mayol (1980); dabei wird die sozio-kulturelle Wirklichkeit durch die Beschreibung der Lebenswelt einer Arbeiterfamilie erschlossen, ihrer Wohnverhältnisse, des Essens, der Kontakte im Viertel usw. Keine dieser vorliegenden Darstellungen zeigt die sprachlich-soziale Wirklichkeit der untersuchten Personen so explizit und materialreich wie das vorliegende Porträt.

(a) Die sozialökologische Prägung des Kommunikationsverhaltens, d.h. die Strukturierung des kommunikativen Handelns in Relation zu den sozialen und ökonomischen Spielräumen. Diese Prägung zeigt sich besonders deutlich an der Regulierung der sozialen Distanz und der möglichen Geltungsansprüche des Individuums in der Gesellschaft (Face) sowie der Regelung der grundlegenden Tauschbeziehungen (Geben und Nehmen, wechselseitige Hilfe, Solidarität usw.). Dieser Gesichtspunkt kommt vor allem bei der Darstellung der pragmatischen Regeln in den Kapiteln 2 und 3 des Porträts zum Tragen.

(b) Die „Kultivierung“ des Kommunikationsverhaltens. Die Kriterien für die Angemessenheit des kommunikativen Verhaltens sind u.a. durch Vorstellungen von Anstand, Schicklichkeit und gutem Geschmack geprägt. Elias (1939) hat den Prozeß der Zivilisation u.a. als einen Prozeß der Verfeinerung in dem Sinne analysiert, daß die Körperlichkeit und der primäre Gefühlsausdruck zurückgedrängt werden. Dies geschieht durch Verbergen und Tabuisierung der Körperlichkeit, Hemmung unmittelbarer Aggression und Dämpfung des Gefühlsausdrucks. Zur Verfeinerung der (kommunikativen) Sitten gehört auch die Entwicklung von Etikette und komplizierten Ritualen der Höflichkeit. Diese Entwicklungen werden initiiert und getragen durch das Streben nach höherem Sozialstatus und Abgrenzung nach unten. Das Ergebnis ist eine Dimension sozialer Differenzierung, die auf der Unterscheidung des Groben und des Feinen beruht. Auch in der Gesellschaftsanalyse Bourdieus spielt die Verfeinerung des Geschmacks eine wichtige Rolle bei der sozialen Abgrenzung (Bourdieu 1982). Das Streben nach Verfeinerung weckt immer wieder auch Widerstand und gerät in Widerspruch zu anderen Leitvorstellungen, z.B. der Natürlichkeit und des Ursprünglichen, ggf. auch einer Ästhetik des Groben und Häßlichen in bestimmten Subkulturen. Aber für alle Fälle der sozialen Stilbildung gilt wohl, daß sie in irgendeiner Weise zur zivilisatorischen Tendenz der Verfeinerung Stellung nehmen.

(c) Die Entwicklung eines Ausdruckssystems zur Symbolisierung sozialer Identität. Die zentralen Gesichtspunkte sind hier, daß sich Ausdrucksmittel wie die Sprachvariation oder das formelhafte Sprechen so ausdifferenzieren, daß sie neben anderen Funktionen auch der Symbolisierung sozialer Identität dienen, und daß in Verbindung damit das soziosemantische System (d.h. das System der sozialen Kategorien und ihrer definierenden Eigenschaften) entfaltet wird. Das Ausdruckssystem zur Symbolisierung sozialer Identität gestattet den Angehörigen einer sozialen Welt, auf ökonomische und kommunikativ sehr wirksame Weise die soziale Umwelt aus der eigenen Perspektive zu strukturieren und sich sozial zu verorten.

(d) Die Entwicklung von kommunikativem sozialem Stil als „symbolischem Kapital“. In der Gesellschaftsanalyse Bourdieus hat die jeweilige Prägung des sprachlichen Verhaltens einen Wert, der auf den relevanten sprachlichen „Märkten“ ausgehandelt wird und der vor allem bestimmt ist durch sein Verhältnis zur Prestige-Skala der Gesellschaft. Im primär strukturalistisch ori-

entierten Ansatz Bourdieus tritt allerdings vor allem die Prägung des Verhaltens (Habitus) durch die Strukturbedingungen hervor.² Unberücksichtigt bleibt die Seite der Entwicklungsdynamik von konkreten Interaktionszusammenhängen und der damit verbundenen kulturellen Arbeit, deren Eigengesetzlichkeit gerade in den ethnographisch-kulturanalytisch orientierten Arbeiten hervorgehoben wird (vgl. die Einführung zu Bd. 4.2, Kap. 2). In Übereinstimmung mit den ethnographischen Arbeiten der Stadtanthropologie zeigen unsere Beobachtungen, daß kommunikative Stil einen spezifischen symbolischen Wert besitzt: Der kommunikative Stil spielt als Identitätssymbol eine Rolle in der sozialen Organisation der betreffenden Population, ihrer Abgrenzung gegen andere, ihrer von anderen wahrgenommenen und anerkannten Präsenz im weiteren Rahmen der Gesellschaft und ihren „politischen“ Aktivitäten, z.B. bei der Auseinandersetzung um Ressourcen und der Durchsetzung von Rechten. Für diese politischen Funktionen ist die spezifische Ausprägung von Stil als eigenkulturelle Leistung wichtig. In der untersuchten Gruppenkommunikation wird die politische Implikation der Stilbildung u.a. in Prozessen der Integration und des Ausschlusses von Mitgliedern erkennbar sowie in der Entwicklung von vorbildhaften Verhaltensweisen für die Konfrontation mit typischen Gegnern und für die Kooperation mit möglichen Verbündeten.

Die Feststellung der Spezifik des Filsbach-Stils und seine soziokulturelle Einordnung bedingen einen komplexen Vergleich mit dem Kommunikationsverhalten anderer Milieus. Die Anlage der Porträts gestattet Vergleiche auf unterschiedlichen Ebenen. Vergleichen kann man einzelne sprachliche Verfahren und Ausdruckseigenschaften (phonologische Variation, formelhaftes Sprechen), allgemeinere Interaktionsaufgaben bzw. Strukturierungen (z.B. Umgang mit dem Face), thematische Relevanzen und Interaktionsmuster (wie Tratsch, Diskussion usw.). Für einen Vergleich im Detail muß man die übrigen Porträts in Bd. 4.4 mit einbeziehen. Hier können deshalb nur einige allgemeine Tendenzen dargestellt werden; an einzelnen Stellen werden Hinweise zu den beiden Vogelstang-Gruppen eingefügt, soweit sie die Besonderheit und den sozialen Stellenwert des kommunikativen Stils der Filsbach-Welt erhellen.

1. Sozialökologie und pragmatische Regeln

Die Angehörigen des untersuchten Milieus haben traditionell räumlich, ökonomisch und sozial wenig Spielraum; ihr Leben ist geprägt durch Erfahrungen des Mangels und der Anstrengung, die es kostet, das tägliche Leben zu bewältigen. Erstrebenswert ist, „gut über die Runden zu kommen“, „große Sprünge“ sind nicht möglich. Statuskongruenz, d.h. die eigenen Grenzen kennen und akzeptieren und im gegebenen Rahmen ordentlich und mit Anstand seine Rolle erfüllen, ist das zentrale Leitbild. Dazu gehört für die Filsbachfrauen

² Zur Diskussion der Kulturosoziologie Bourdieus vgl. auch Müller (1986).

die Leitvorstellung der „guten Frau“, die ihre rollenbedingten Aufgaben auch unter größten Schwierigkeiten erfüllt.

Die Lebensbewältigung im gegebenen Rahmen ist durch ein rigides Normengerüst und entsprechende moralische Grundsätze abgesichert. Es gestattet wenig Liberalität: Nicht „jeder soll nach seiner Façon selig werden“, sondern „jeder weiß, was er zu tun hat“ und „für Fehler muß man büßen“. Zu den wichtigen Aufgaben gehört der Kampf gegen drohende Armut, gegen die Auflösung der Familie und den sozialen Abstieg. Es ist unter den gegebenen Bedingungen nicht einfach, ein ordentliches Leben zu führen und die nahe Umwelt in Ordnung zu halten. Diese Lebenshaltung wird u.a. in formelhaften Selbstcharakterisierungen komprimiert ausgedrückt wie *wir sin fesched dawedder* (d.h. wörtlich „wir sind fest dagegen“). Insgesamt fungieren die feste Rollenbindung und die starke Normorientierung als Mechanismus der Gefahrenabwehr und der Selbstbehauptung.

In den Gesprächen der Frauen erscheinen hin und wieder Auswege aus dem engen Gerüst eines Lebens ohne Spielräume. Die Behandlung derartiger Themen trägt aber nicht die Züge einer Überwindung der vorgegebenen sozialen Struktur, sondern ihrer Bestätigung:

- Revolte im privaten Bereich. Dabei geht es nicht um die Befreiung aus der engen Welt, sondern um Formen des Selbstschutzes als äußerstes Mittel gegen die Bedrohung der eigenen Existenz durch die Devianz des Ehemannes (in der Regel: Alkoholismus) und um die Rückkehr in ein normales Leben.
- Sozialer Aufstieg. Er erscheint in den Gesprächen vor allem unter dem Gesichtspunkt des Scheiterns; sozialer Aufstieg ist für die Filsbachfrauen eine eher unrealistische Möglichkeit, die an ungewöhnlich günstige Bedingungen gebunden ist.
- Stilisierung zum Original. Das Original ist der für das Milieu geläufigste Typus von akzeptierter Ausnahmefigur, die sich Freiheiten erlauben kann (vgl. die Darstellung zu Gerda, der „Königin der Filsbach“).

Es gibt ein hohes Bedürfnis an gesicherter Gemeinsamkeit hinsichtlich der relevanten Wissensbestände (Sachverhaltenswissen, Kategorien und Werte) und eine ausgeprägte Konsensorientierung. Befriedigt wird dieses Bedürfnis vor allem im Tratsch. Hier wird die gemeinsame Weltsicht hergestellt und abgesichert und der Wissenshintergrund dafür geschaffen, daß die Gruppenmitglieder sich in Problem- und Konfliktfällen weitgehend implizit bzw. mit Andeutungen verständigen können. Die Konsensorientierung drückt sich auch in den Verfahren der Dissensrelativierung bei der Herstellung einer gemeinsamen Weltsicht aus: Wenn unterschiedliche Auffassungen in Normfragen bzw. wichtigen Kategorisierungs- und Bewertungsfragen auftreten, wird zunächst eine Phase der manifesten Gemeinsamkeit vorgeschaltet, bevor die Bearbeitung der Meinungsverschiedenheiten in Angriff genommen wird. Das ist im Prinzip ein ganz allgemeines Muster, das z.B. auch der Konfliktreduzierung durch Eingrenzung

des Problems zugrundeliegt (Formulieren des Strittigen, Erinnern an Unstrittiges, Bearbeitung des Strittigen). In der Gruppe wird dieses Verfahren aber nicht mit argumentativ-expliziten Abgrenzungen und Relativierungen durchgeführt, sondern als Beziehungskonstitution mit pragmatischen Mustern der Demonstration von Übereinstimmung. Damit korrespondieren spezifische rhetorische Strategien für die Behandlung von Perspektivenunterschieden: Die eigene kognitive Arbeit des Abwägens von Anschauungen wird inszeniert durch manifeste Formulierungssuche und sorgfältiges, tastendes Formulieren; zugleich wird darauf verzichtet, Geltungsansprüche in bezug auf die eigene Meinung zu markieren.

Mit der Orientierung am Normengerüst verbindet sich eine ausgeprägte soziale Kontrolle durch die Gruppe bzw. die soziale Umwelt. Die räumliche Enge führt u.a. zur relativen Transparenz der privaten Verhältnisse für die soziale Umwelt und damit zum verstärkten „Zugriff“ der sozialen Kontrolle. Die zentrale Gelegenheit für die Thematisierung der Beobachtung und Bewertung des individuellen Handelns durch die Gemeinschaft ist der Tratsch. Die unmittelbare soziale Kontrolle äußert sich u.a. im besonderen Interesse an der Entlarvung bzw. Demaskierung von „falscher“ Vornehmheit oder von „verdorbener“ Vornehmheit (d.h. in Verbindung mit moralisch verwerflichem Verhalten).

Mit den geringen Ressourcen und der ständig gegenwärtigen Gefährdung hängt eine Orientierung auf den eigenen Handlungsraum zusammen: Jeder sorgt für sich. Damit korrespondiert wiederum, daß in der Filsbach-Welt das Individuum wenig Anspruch auf eine ausdrückliche Pflege des positiven Face durch die anderen hat. Das äußert sich u.a. im Lobverhalten ebenso wie in den Formen der Anteilnahme oder auch in der Auflösung kleiner Streitigkeiten:

- Über das alltägliche Elend wird nicht geklagt. Probleme werden in der Gruppe ausgeklammert, als im Prinzip bewältigt und in lustiger Modalität, auch mit scherzhafter Selbstaggression behandelt und nicht problematisiert.
- Gelobt werden konkrete Leistungen für die Gruppe. Nicht-legitim ist z.B. Lob für Kleidung, weil anspruchsvolle Kleidung besonderen finanziellen Aufwand impliziert und dieser erklärungsbedürftig wäre angesichts der engen finanziellen Grenzen (es entsteht sofort der Verdacht, daß dafür andere Aufgaben vernachlässigt werden).
- Angemessen ist einfaches, direktes, nicht-expressives (eher beiläufiges) Lob. Dieses wird offen akzeptiert. Die Gruppenmitglieder provozieren auch selber das Gelobt-werden.
- Das Einlenken, Versöhnen nach kleinen Streitigkeiten zwischen vertrauten Personen kann nebenbei oder implizit geschehen; wenn der Ärger vorbei ist, ist alles wieder gut, ohne daß ein besonderer Renormalisierungsbedarf bestünde; es findet keine manifeste Imagepflege für die „Geschädigte“ statt.

Als Korrelativ zur erzwungenen sozialen Nähe gibt es Regeln des Territoriums-schutzes mit der allgemeinen Maxime „wir kommen uns nicht zu nahe“.

Das heißt, die wechselseitige Aufwertung des positiven Face spielt keine Rolle, aber das Respektieren des Handlungsraums und der Persönlichkeitssphäre anderer. Die Mitglieder können sich auf die Schutzmechanismen verlassen, solange sie in der Darstellung ihrer Lebensverhältnisse nicht von den sozialen Leitbildern und akzeptierten Stilisierungsformen abweichen. Bei unverschuldeten Problemen hilft man sich gegenseitig und beschützt sich auch gegenseitig vor Zudringlichkeit (Solidaritätsregel).

Die Untersuchung belegt, daß unter den speziellen Lebensbedingungen des Filsbachmilieus gerade die Entwicklung indirekter Formen der Kritik und der Auseinandersetzung produktiv ist. Dabei spielen folgende Gesichtspunkte eine Rolle:

- die Vermeidung der expliziten Thematisierung von Problem- und Konfliktstoff; z.B. wird beim Streit unter vertrauten Personen der Ärger gezeigt, aber kaum über die Ursache gesprochen;
- die Vermeidung der offenen Adressierung der Zielpersonen von Kritik; der interessanteste Fall ist der indirekte Tratsch, bei dem einem Gruppenmitglied Kritik klargemacht wird, indem im Tratsch eine dritte Person kritisiert und die gemeinte Anwesende genötigt wird, in die Kritik einzustimmen;
- die Präferenz für eine spielerische und ggf. „lösungsverschobene“ Behandlung des Konflikts (d.h. als im Prinzip schon bewältigt);
- die Projektion problematischer Norm- und Kategorisierungsfragen nach „draußen“: Die Behandlung von problematischen Punkten in Form von Normdebatten wird nicht auf konkrete Fälle von Anwesenden als Anlaß bezogen, sondern auf Dritte;
- die Wahl von Umwegen für den Transport von Kritik über den Tratsch, der hinterbracht wird.

Die schützende Distanz betrifft allerdings nur die Problem- und Konfliktbehandlung. Die normalen Formen der Geselligkeit und insbesondere die Formen der gesteigerten Gemeinsamkeit zeichnen sich gerade durch Nähe bzw. Distanzreduzierung aus. Für die gesteigerte Gemeinsamkeit ist charakteristisch, daß die Beteiligten in hohem Maße gemeinsam, d.h. verzahnt und teilweise parallel sprechen und damit das spezifische kommunikative Territorium des Rede-rechts ganz klein halten. Generell zeigt sich die geringe soziale Distanz auch im Körperverhalten. Die Frauen sitzen eng beieinander und haben vielfältigen Körperkontakt. Dies ist kein spezielles Gruppenverhalten. Die Beschreibungen des Verhaltens in Kneipen wie dem „Braunen Bock“ und bei Festen wie dem „Filsbachtreffen“ aus der ethnographischen Beobachtung enthalten rekurrent bestimmte Elemente: Die Filsbacher agieren stark taktil, auch Fremden gegenüber, sie fassen sich an, Frauen (insbesondere ältere Frauen) auch an „Tabuzonen“ wie Busen, Bauch und Gesäß. Die Männer an der Theke stellen sich beim Reden in Positur und deuten spaßhaft Schlagen und Rempeln an.

Vor dem Hintergrund der Erfahrung des alltäglichen Elends ist die Orientierung zu sehen, daß Vitalität durch Lustig-Sein gezeigt wird, möglichst in gesteiger-

ter Form. Gemeinsam Spaß haben ist das primäre Geselligkeitsziel, und die präferierten Gegenstände von Witzen und lustigen Geschichten verraten eine deutlich hedonistische Grundtendenz. Das „Außer-sich-Sein“ im gemeinsamen Spaß ist Höhepunkt der Geselligkeit.

Der Vergleich der drei Frauengruppen hinsichtlich der sozialökologischen Bedingungen und der pragmatischen Regeln zeigt große Unterschiede. Als Leitmaxime der AsF-Gruppe kann man am besten formulieren „wir setzen uns durch“. Gegner sind die Männer in der Ehe und in der Politik; damit ist eine vehemente Ablehnung der „aufopfernden Frau“ verbunden, d.h. der „guten Frau“ im Sinne der Filsbachfrauen, und zugleich eine Ablehnung des „Weibchens“, das darauf ausgerichtet ist, den Männern zu gefallen. Die Gegenwehr richtet sich gegen anmaßendes und rücksichtsloses Verhalten der Männer und gegen die Geringschätzung des eigenen politischen Engagements. Das Handlungsziel ist im Kern, „die Welt zu verändern“ durch die Forderung nach Gleichberechtigung. Das kommunikative Verhalten in der Gruppe ist geprägt durch den Stil der kämpferischen politischen Auseinandersetzung. Die Gruppendiskussionen sind eine Probestühne. Die Beteiligten orientieren sich stark am Modell „sich im Gespräch durchsetzen“, das aus der politischen Arbeit übernommen und auf andere Situationen übertragen wird; es wird immer aktiviert, wenn relevante politische Themen erscheinen. Das Durchsetzungsmodell wechselt ab mit anderen Modellen der privaten, geselligen Unterhaltung. Dieses zweite Modell gestattet u.a. kooperative soziale Präsenzformen des gemeinsamen Sprechens. Aber die Höhepunkte der Gruppenkommunikation bilden Erzählungen und groteske Phantasiespiele, in denen sich die Frauen streitbar, d.h. kritisch und aggressiv mit den gemeinsamen Gegnern beschäftigen. Die soziale Identität, soweit sie von der Gruppeninteraktion erfaßt wird, ist wesentlich politisch geprägt und hier durch den Kampf um die Rechte der Frau.

Die Ausrichtung auf Durchsetzung hat Auswirkungen auf die Direktheit bzw. Indirektheit der sozialregulativen Aktivitäten. In der Grundtendenz wird Direktheit in der Auseinandersetzung präferiert. Vorwürfe werden explizit formuliert, auch in Form von regelrechten Anklagen. Die Auseinandersetzung ist ggf. heftig (die Beteiligten „lassen Ärger ab“) und zeigt auch hartnäckiges Insistieren. Die am Streit Beteiligten unternehmen in der Regel wenig, um die belastete Sozialbeziehung zu reparieren; vielmehr schlichten andere, und die Beteiligten kehren ohne große Umstände zur normalen Interaktionsmodalität zurück. Die Frauen verwenden auch scharfe Ironie und Sarkasmus als aggressiven Angriff, auch in Form von Aggressions- und Machtphantasien gegenüber dominanten Männern.

Gelobt wird die kämpferische Haltung und das Durchsetzen gegenüber Männern und gegenüber anmaßenden Institutionenvertretern. Wegen des Negativbilds des „Weibchens“ ist schöne Kleidung o.ä. kein Thema. Nur vereinzelt werden Eigenschaften der weiblichen Rolle positiv oder anteilnehmend thematisiert, z.B. das Verhältnis zu Kindern. Anerkennung wird formuliert als direkte,

tendenziell sachliche Beurteilung wie „unter Kollegen bzw. Profis“; fokussiert wird die Rollenerfüllung im Sinne des ideologischen Programms (Emanzipation). Bemitleidung und expressive Empathie spielen keine Rolle.

Die „Literaturfrauen“ verfügen über den größten ökonomischen und sozialen Spielraum, und dies in ganz unangefochtener und selbstverständlicher Weise. Als ihre Leitmaxime kann man formulieren „Wir stehen drüber, wir lieben das Schöne, wir gehen vorsichtig miteinander um“. Die Gruppe orientiert sich am rhetorischen Leitmodell des „geordneten“, thematisch zentrierten Gesprächs.

Das negative Face wird absolut respektiert. Das Individuum hat Anrecht auf ein großes Territorium mit entsprechender Distanz zu den anderen. Der private Bereich ist viel stärker abgeschirmt als bei den Filsbachfrauen und der AsF-Gruppe. Die Literaturfrauen kontrollieren selber, wieweit sie private Verhältnisse preisgeben.

Die Gruppenmitglieder zeigen generell Bereitschaft zur Rollendistanz. Sie distanzieren sich von der strikten Befolgung von Normen, indem sie bei unbedeutenden, nicht speziell identitätshaltigen Anlässen ritualisiert und scherzhaft mit Normerfüllung und -verletzung spielen. So wird teilweise bei imagegefährdenden Äußerungen Direktheit der Formulierung als markant inszenierte Form gewählt (und damit wiederum Distanzierung praktiziert). Ein ähnliches Spiel mit der Rollendistanz zeigt auch die Opferstilisierung als Mutter, die unter dem Eigensinn der Kinder leidet.

Der vorsichtige Umgang miteinander zeigt sich u.a. darin, daß die Frauen Mißliebigkeiten ignorieren, statt negative Aspekte zu kritisieren, positive Aspekte loben und den Ausdruck von negativen Gefühlen wie Gereiztheit minimalisieren. Sofern eine Problem- und Konfliktbehandlung erfolgt, wird sie von einer Präferenz für explizite Thematisierung und argumentatives Austragen geleitet.

In der Weltsicht der Literaturfrauen kann das Individuum erwarten, daß sein positives Face durch die anderen ausdrücklich gepflegt wird. Es gibt sehr expressive und häufige Komplimente, u.a. für Kleidung und Aussehen. Als Korrelativ für die Pflege des positiven Face fungiert das Gebot der Bescheidenheit bzw. ein Verbot des Selbstlobs, das sich u.a. in Formen der Selbstherabsetzung auswirkt. Das soziale Gleichgewicht im Sinne des wechselseitigen Akzeptiertseins wird außerdem über das Verteilen des Lobs hergestellt (alle werden gelobt).

2. Das Grobe und das Feine

In der Filsbach-Welt wird Lebensfreude sehr direkt und ungehemmt geäußert durch lautes, auf den Höhepunkten kreischendes Lachen. Die Steigerung des emotionalen Ausdrucks bis hin zur Inszenierung von „Außer-sich-Sein“ im gemeinsamen Spaß ist Ziel und Krönung der Geselligkeit. Daß Gefühle stark ausgedrückt werden, gilt auch für negative Gefühle wie Ärger und Empörung; die

gemeinsame moralische Empörung über die Normverletzungen Dritter gehört mit zu den Höhepunkten des Tratsches. Auch bei den kleinen Streitereien untereinander zeigen die Frauen ihre Irritation und „lassen Ärger ab“. Der Konfliktgegenstand wird zwar tendenziell nicht expliziert, aber die emotionale Befindlichkeit der Verärgerung wird deutlich gezeigt. Auch bei den negativen Gefühlen wird die Steigerung des Gefühlsausdrucks als „Enthemmung“ inszeniert, als „aus der Haut fahren“.

Die Anlässe für die Manifestation von Lebensfreude liefern lustige Geschichten und viele, vor allem explizit obszöne Witze sowie ähnlich eindeutige Phantasiespiele. Die Körperlichkeit ist wenig tabuisiert. Sexuelle Witze und Frotzeleien werden von den (alten) Frauen auch Männern gegenüber als spielerisches Werbungsverhalten eingesetzt. Schamgrenzen werden spielerisch thematisiert, z.B. in Äußerungen wie „jetzt werden wir aber ganz verdorben“, die anerkennend gemeint sind und die „Entgrenzung“ im Spaß zusätzlich markieren. Die Frauen orientieren sich dabei durchaus an einer Normalitätsvorstellung von Obszönität, die einerseits in der übereinstimmenden anerkennenden Bewertung von Witzen und Phantasiespielen deutlich wird und zum anderen in bestimmten Beschränkungen bei der Thematisierung von Normalformabweichungen: In den Phantasiespielen werden ungewöhnliche Sexualpraktiken tendenziell auf die eigene Person bezogen formuliert, in der Art einer spielerischen Selbstaggression, und nicht als Frotzeln bezogen auf andere Anwesende. Die offene Thematisierung der Körperlichkeit gilt auch für die Negativdarstellungen im Tratsch. Soziale Devianz wird schonungslos enthüllt. Die Darstellung wird auf Extremsituationen (z.B. der Verkommenheit) zugespitzt, die mit drastischen Details ausgemalt werden. Die Form der Ausgestaltung hat teilweise fast groteske Züge. Mit der Präferenz für die offene Thematisierung des Körperlichen korrespondiert die derbe, drastische Lexik, und Drastik charakterisiert auch die filsbachspezifische Formelbildung.

Ein charakteristisches Korrelat zur Präferenz für das Ungeschminkte, Grobe, die Hemmungslosigkeit und Entgrenzung bildet die sentimentale Projektion von „heiler Welt“: Die Frauen bevorzugen bei ihrem „Kulturkonsum“ gefällige, glatte Darstellungen der erfüllten Liebe und des Lebens „im Glanz“, wie sie die „Regenbogenpresse“ und populäre Romane in Heftform bieten.³ Die Abwertung dieses literarischen Geschmacks als „Kitsch“ durch zwei Gruppenmitglieder führt teilweise auch zu Auseinandersetzungen in der Gruppe.

In der Gefühlsexpression sind sich die Bastelgruppe und die AsF-Gruppe relativ ähnlich. Der Gefühlsausdruck bei der Empörung und der Fröhlichkeit ist wenig gebremst, sondern laut. „Aus-der-Haut-fahren“ wird durch gröbere, ungeschminkte Rede angezeigt. Allerdings zeigen auch metasprachliche Bewertungen von grober Ausdrucksweise („auf Deutsch gesagt“) soziale Distanzierung nach „unten“. Diese Abgrenzung gegen eine zu grobe Ausdrucksweise gilt auch

³ Vgl. hierzu auch Bourdieu über den „barbarischen Geschmack“ (1982, S. 60ff.).

in der Bastelgruppe für Abgrenzung gegenüber dem ordinären Filsbach-Stil. Die Tabuisierung der Körperlichkeit ist bei den AsF-Frauen stärker als bei den Filsbach-Frauen. Für die AsF-Frauen spielen Witze nur bei privaten Treffen eine Rolle und dann auch nur relativ „harmlose“, die sexuell weniger explizit und nicht skatologisch sind. Es gibt aber durchaus drastische Phantasiespiele.

Das Ausdrucksverhalten der Literaturfrauen kontrastiert kraß mit dem der Bastel- und AsF-Gruppen. Die Literaturfrauen erzählen keine Witze, Obszönitäten sind eindeutig ausgeschlossen; der Bereich der Körperlichkeit ist als Thema stark kontrolliert bzw. tabuisiert und wird nur in andeutender Weise besprochen. Insgesamt unterliegt der Ausdruck primärer Gefühle einer starken Selbstkontrolle; das betrifft vor allem negative Gefühle wie Ärger, Geiztheit usw. Die Leitlinie ist, sich nicht von Gefühlen überwältigen zu lassen. Dafür wird Expressivität im positiven Gefühlsausdruck inszeniert mit sehr starker intonatorischer Markierung und verbaler Ausformung. In diesen Momenten der theatralischen Expressivität kann man von einer Selbststilisierung als gefühlvolle Wesen sprechen. Kreischendes Lachen, wie es die Höhepunkte der Geselligkeit in der Bastelgruppe und teilweise auch in der AsF-Gruppe kennzeichnet, ist undenkbar. Für die Literaturfrauen ist die rhetorisch elaborierte Inszenierung von Gefühlsausdruck in der Art einer bewußten Stilisierung von „preziösem“ Sprechen (im Sinne eines betont ästhetischen, wortspielerischen und erfindungsreich formulierenden Sprechens) das primäre Ausdrucksfeld.

3. Die Organisation des Ausdruckssystems für die Symbolisierung sozialer Identität

Die vorliegende Form der Porträtierung bevorzugt den „identitätsfokussierten“ Teil des kommunikativen Verhaltens, also speziell die Momente der identitätsbezogenen Stilbildung bzw. der Rückbindung stilistischer Phänomene an die Identitätsarbeit. Der Schlüssel dafür sind die Verfahren der Symbolisierung. Die Analyse dieser Symbolisierungsverfahren ist jeweils eingebettet in die Analyse weniger symbolisch bedeutsamer Ausdrucksformen, welche als unmarkierte Normalform die Folie abgeben für die besondere Entfaltung der sprachlichen Selbst- und Fremddarstellung.

Die besondere Aufmerksamkeit auf die Symbolisierung sozialer Identität hat den Vorteil, daß darüber am ehesten die soziale Bedeutung (d.h. der stilistische Sinn und die Handlungsfunktion des Stils im Sinne von Sandig 1989) zu erfassen ist. Das wiederum ist auch ein Schlüssel für die „Einheitlichkeit“, d.h. den inneren Zusammenhang des Stils, der sich weniger in strikter Homogenität als vielmehr in der Relevanz bestimmter Stilbildungsverfahren äußert, d.h. in Formen der „kulturellen Arbeit“.

Die Ausdrucksformen für die Symbolisierung sozialer Identität zeigen eine für ausgebaute Ausdruckssysteme typische mehrdimensionale Organisation: Die jeweiligen Ausdrucksformen wie die Sprachvariation oder das formelhafte Spre-

chen werden für unterschiedliche Funktionen ausdifferenziert. Die mehrdimensionale Organisation ist uns zuerst bei der Analyse der (primär) phonologischen Sprachvariation klar geworden (vgl. Bd. 1, Beitrag 3 sowie Kallmeyer 1989). Die Untersuchung der Sprachvariation war – zusammen mit der Analyse des formelhaften Sprechens – ein Schlüssel zum System der sozialen Kategorisierung.

Die Sprachvariation in der Spannung zwischen Standard und Dialekt repräsentiert ein Kernstück des Ausdrucksrepertoires, an dem besonders gut der Niederschlag von vielfältigen unterschiedlichen, auch gegenläufigen Orientierungen der Sprachverwendung sichtbar wird und zugleich die Systematisierung der variablen sozialen Bedeutungen im Rahmen von symbolischen Feldern, die nach bestimmten semantischen Dimensionen geordnet sind.

Die Sprachvariation hat einmal gesprächsorganisatorische Funktion innerhalb der unmarkierten Normallage (und unterscheidet in dieser Hinsicht auch verschiedene individuelle Sprachlagen); sie symbolisiert zum anderen Einstellungen und Bewertungen relativ zum komplexen Kategorisierungs- und Wertesystem: Oben und unten auf der sozialen Skala, soziale Nähe und Ferne, Angemessenheit bzw. Unangemessenheit des Verhaltens im Sinne der Kategorienkongruenz oder des sozialen Scheins, moralische Betroffenheit und moralische Autorität.

Die mehrdimensionale Organisation gilt auch für den Ausdrucksbereich des formelhaften Sprechens. Hier wiederholt sich im Prinzip die Unterscheidung zwischen gesprächsorganisatorischer und symbolisierender Funktion: Neben den symbolisch „aufgeladenen“ Formeln der Charakterisierung und der Formulierung von allgemeinen Wissensbeständen in Sätzen und Maximen gibt es Routineformeln, die zur Gesprächsorganisation (z.B. *horsch emol; alla tschüß*) oder zur geläufigen unmarkierten Beziehungskonstitution verwendet werden (wie Begrüßungsformeln). Darüber hinaus sind beim symbolisierenden formelhaften Sprechen unterschiedliche Prägungsweisen zu beobachten von den selbstgebildeten, sich aus Geschichtenkondensaten entwickelnden Charakterisierungsformeln über die Repräsentation von allgemeinen Deutungsmustern durch Sprüche, Sprichwörter, Maximen und Gemeinplätze bis zu den Drohformeln und Unsinnssprüchen, die zur sozialen Regulierung eingesetzt werden und vornehmlich dazu dienen, unangemessene Einmischung in Privatdinge zurückzuweisen oder auch in Konfliktfällen die Relevanz des Streitgegenstandes herunterzustufen.

Auch bei den pragmatischen Regeln der Gesprächsbeteiligung läßt sich die mehrdimensionale Organisation finden. Im Gesamtfeld der ausgewählten Aktivitäten (Sprechen über sich und über andere, Interessenwahrung durch Bitten bzw. Aufforderungen, Konfliktbearbeitung, Demonstration von Gemeinsamkeit) fallen einige Interaktionsformen auf, die in besonderer Weise zur Selbst- und Fremddarstellung und damit zur Symbolisierung von Einstellun-

gen und Bewertungen geeignet sind. Wie in Bd. 4.1, Beitrag 2 dargestellt, hat die Symbolisierung sozialer Identität durch pragmatische Verdeutlichung den Charakter von spezifischen Präsenzformen, d.h. individuellen Beteiligungsweisen wie „witzige Kommentare abgeben“, „sich in den Vordergrund schieben“ oder „schnell über andere urteilen“. Derartige Beteiligungsweisen sind zunächst einmal als individuelle Verhaltensmuster wahrnehmbar und werden von den Beteiligten auch so typisiert. Der Übergang zum sozialen Stil als geteilter Orientierung ergibt sich durch die Korrespondenz von kooperativ aufeinander reagierenden Handlungsweisen. Als eines der ersten Beispiele waren uns die Runden von parallelen formelhaften Charakterisierungen in der Bastelgruppe aufgefallen (vgl. Kallmeyer/Keim 1986). Solche auffälligen kollektiven Präsenzformen sind vielfach mit besonderen rhetorisch-interaktiven Leistungen verbunden; d.h., sie erfordern eine implikationsreiche und den Ausdrucksmustern der Gruppe entsprechende Formulierungsweise und geben Gelegenheit zur Entfaltung von rhetorischer Kompetenz.

Zu den komplexesten kollektiven Präsenzformen, die für die Bastelgruppe soziostilistisch bedeutsam sind, gehören die Formen des Spiels mit der Aggression im Frotzeln und bestimmten Spielarten der Selbstaggression sowie die Phantasiespiele; aggressives Spiel und Phantasiespiel sind dabei vielfältig verknüpft. Die erfolgreiche Beteiligung an solchen kollektiven Präsenzformen erfordert Schlagfertigkeit, eine gleichsinnige Ausrichtung der Phantasie, die Kenntnis von thematischen Präferenzen und Tabuisierungen sowie der Sequenzierungsmuster. Zu den wichtigsten Ausprägungen gehören:

- Phantasiespiele als distanzierende Projektion von Problembewältigung (bei drängenden privaten Problemen; dabei wird eine ernste und explizite Behandlung in der Gruppe ausgeklammert).
- Spielerische, phantasievolle Selbstaggression als Distanzierung vom eigenen Umgang mit dem Problem nach der Problemlösung, also als eine Art der Selbstbestrafung.
- Phantasiespiele bei der kritischen Charakterisierung Dritter.
- Frotzeln als Transportmittel für Kritik bei geringfügigem Anlaß innerhalb der Gruppe.
- Hartes Frotzeln, bei dem die Adressatin vom Mitspielen ausgeschlossen wird und die übrigen in expandierter Form spielerisch-aggressiv Kritik verdeutlichen.
- Obszöne frotzelnde Phantasiespiele als Form der gesteigerten, enthemmten Unterhaltung; mögliche Grenzüberschreitungen des Erlaubten sind wiederum mit einer Form von spielerischer Selbstaggression verbunden.

Für die Organisation des gesamten Ausdruckssystems der Symbolisierung sozialer Identität ist charakteristisch, daß es für einzelne Ausdrucksbereiche bestimmte funktionale Spezialisierungen gibt, daß die Ausdrucksformen aufgrund ihrer wechselseitigen Kontextualisierung einen Zusammenhang bilden und daß

sie unmittelbar mit dem soziosemantischen System (d.h. dem System der sozialen Kategorien mit ihren definierenden Eigenschaften) verknüpft sind.

Für den Filsbachstil sind folgende Spezialisierungen von Ausdrucksformen für bestimmte Funktionsdomänen festzustellen:

- Sprachvariation wird dominant verwendet für die Symbolisierung von sozialer Bewertung und Abgrenzung auf der vertikalen sozialen Skala.
- Formelhaftes Sprechen hat ein enges Verhältnis zur Normorientierung; es ist wesentlich an der Reflexion des normalform-bezogenen Verhaltens innerhalb der eigenen Welt beteiligt.
- Die pragmatischen Regeln betreffen die Regulierung von Distanz und sozialer Geltung untereinander und erlauben bestimmte Präsenzfiguren der Schlagfertigkeit, Ausgelassenheit usw.

Die geschilderten sprachlichen Ausdrucks- und Interaktionsformen bilden einen Zusammenhang, weil sie in systematischer Weise zusammen vorkommen und sich insofern wechselseitig kontextualisieren. Z.B. ist der Tratsch ein Interaktionsrahmen, in dem Normen diskutiert, formelhaftes Sprechen praktiziert und soziale Kategorisierung betrieben werden; und dabei werden charakteristische Formen der Sprachvariation eingesetzt. So verbinden sich im moralischen Diskurs Sprachvariation und Formelhaftigkeit: Empörung und moralische Autorität werden durch Sprachverschiebung markiert und zugleich mit bestimmten Formeltypen verbunden. Ebenso besteht ein Zusammenhang zwischen den pragmatischen Regeln der Konfliktregulierung, die auf die Reduzierung der Explizitheit und die Ritualisierung der konfliktären Interaktion zielen, und bestimmten Arten des formelhaften Sprechens. Und auch in den Momenten gesteigerter Gemeinsamkeit bei der Charakterisierung Dritter in chorischem oder rundenweisem Sprechen stellt sich eine feste Verbindung zwischen pragmatischen Regeln, formelhaftem Sprechen und sprachlicher Normallage her. Auf diese Weise wird der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Symbolisierungs- und Beteiligungsweisen immer wieder in der Weise deutlich, daß die sprachliche Normallage ebenso wie die interaktive Normalform als „unser Verhalten“ im Unterschied zu dem Verhalten anderer definiert werden.

Kapitel 6 zur sozialen Kategorisierung hat insgesamt die Funktion, die über alle Kapitel verstreuten Ausführungen zum soziosemantischen System zu bündeln. So erscheint im Tratschkapitel (Kap. 2) von Anfang an die Spannung zwischen dem Leitbild der „guten Frau“ als Form der Lebensbewältigung in Ausrichtung auf die Normalformvorstellung der Filsbachwelt einerseits und den vielfältigen Gefährdungen und Abweichungen von der Normalform andererseits, repräsentiert u.a. durch die Ehemänner und die Figur der Alkoholikerin sowie der Ausnahmefigur Gerda (die „Königin der Filsbach“). Auch die Behandlung der sozialregulierenden Aktivitäten in Kap. 3 benutzt das soziosemantische System als Folie; so zielen die analysierten Formen der Kritik an Verhaltens-

weisen, die mit Vordrängen und „Absahnen“ zu tun haben sowie mit der Verletzung der wohlverstandenen Erziehungsaufgaben, auf Abweichungen von der Normalform. Weiter ist der Bezug der sozialen Bewertung auf das System der soziosemantischen Kategorien zentral für die Systematisierung der Vielfalt von Formen der Sprachvariation (Kap. 4), und es erscheint auch wieder bei der Behandlung der Charakterisierungsformeln (Kap. 5); auch hier geht es vor allem um Normalform-Abweichungen. Kap. 6 stellt noch einmal die unterschiedlichen Dimensionen des soziosemantischen Systems dar und ergänzt die Sammlung der relevanten sozialen Kategorien an einigen Stellen. Auf diese Weise wird durchgängig gezeigt, wie die Kommunikations- und Ausdrucksformen der Filsbachwelt mit dem spezifischen soziosemantischen System verbunden sind.

Im Unterschied zur Bastelgruppe gibt es in der AsF-Gruppe gibt es keine deutliche gemeinsame Normallage. Die Gruppe ist sozial weniger homogen als die beiden anderen, was damit zusammenhängt, daß die Gruppentreffen keinen eigenständigen, von der politischen Arbeit unabhängigen Anlaß haben, der sich sozial selektiv auswirken würde. Für einen Teil der Gruppe (die Arbeiterfrauen) ist die symbolisierende Sprachvariation dem Verhalten der Filsbachfrauen relativ ähnlich. Hier gibt es auch die Spannung zwischen dem Dialekt als der eigenen Sprache und dem Standard als der Sprache der Institutionen, Behörden usw. Insofern die Welt der Institutionen zu dem Bereich gehören, in dem sie sich gerade durchsetzen wollen, benutzen sie standardnahe Formen in systematischerer Weise als die Filsbachgruppe. Ähnlichkeiten gibt es auch in der argumentativen Verwendung von Formeln, nicht jedoch in den für die Filsbach-Gruppe so ausgeprägten Charakterisierungsformeln.

Die Literaturfrauen sprechen weitgehend Standard, und ihr Variationsraum ist durch den Bezug auf gehobene Sprachebenen wie Literatursprache, Wissenschaftssprache usw. geprägt. Sie haben ein grundlegend anderes Verhältnis zur formelhaften Festigkeit des Ausdrucks; für sie spielt sprachliche Kreativität eine große Rolle, die sich u.a. in Wortspielen äußert.

An dieser Stelle soll einmal auf einen Einzelaspekt des Sprachverhaltens hingewiesen werden, um daran schlaglichtartig die Problematik des soziostilistischen Vergleichs zu verdeutlichen. Wie in der Einführung im Zusammenhang mit dem kulturübergreifenden Vergleich dargestellt (Kap. 2), können einzelne Ausdrucksweisen nicht isoliert verglichen werden, sondern müssen stets im Zusammenhang mit den allgemeineren Verhaltensstrukturen gesehen werden, in deren Kontext die Ausdrucksweisen ihre soziale Bedeutung bekommen. Ein typischer Fall dafür ist z.B. die unterschiedliche Richtung des Sprachwechsels („direction of shift“), der in der soziolinguistischen Diskussion über das Konzept der Sprachgemeinschaft eine wichtige Rolle spielt (vgl. Einführung zu Bd. 1, Kap. 2). Die Wechsel zwischen Formalität und Informalität in Auseinandersetzungen haben für die Mitglieder der drei untersuchten Gruppen unterschiedliche Funktion, und sie markieren die Wechsel zumindest teilweise unterschiedlich:

- Die Bastelgruppe verwendet tendenziell Standardverschiebung zur Markierung von Formalität, moralischer Autorität usw., aber nicht im Streit untereinander; hier erscheinen eher Wechsel zu einer ungeschminkten, gröberen Ausdrucksweise im Zusammenhang mit dem offenem Ausdruck negativer Emotionen.
- Das Ausdrucksverhalten eines Teils der AsF-Frauen ist vergleichbar. Zumindest einige Mitgliedern der Gruppe werden jedoch beim Widersprechen eher formeller in Verbindung mit einer Verschiebung zum Standard („moment mal“, „so seh ich das überhaupt nicht“); das dahinterliegende Muster ist das Diskussionsverhalten in politischen Versammlungen.
- Die Literaturfrauen werden eher informell und salopp (teilweise in Verbindung mit Dialektalismen) bei direktem Widerspruch; das ist aber nicht als ungehemmter emotionaler Ausdruck zu werten, sondern als eine distanzierend-spielerisch gebrochene Abweichung von der Normalform des indirekten und vorsichtigen Umgangs miteinander.

Der Vergleich zeigt, daß Formalität und Informalität in den betreffenden sozialen Welten unterschiedliche Bedeutung haben und daß die Markierungsweise jeweils ebenfalls Bestandteil eines komplexeren Ausdrucksverhaltens ist, in dem sich die Ausdrucksmittel wechselseitig kontextualisieren.

4. Kommunikativer Stil als symbolisches Kapital

Die dargestellten Formen des kommunikativen Verhaltens zeigen, was typisch ist für jemanden, der in der Filsbachwelt „dazugehört“. In Anlehnung an einen Titel von K. Bräutigam (1979) über den Mannheimer Sprachgebrauch könnte man die Formel „So wird bei uns geredd“ benutzen; wichtig ist dabei jedoch, daß es sich nicht nur um sprachliche Phänomene im engeren Sinne handelt, sondern um das gesamte kommunikative Verhalten.

Die Behandlung der sozialen Umwelt im Tratsch macht deutlich, welche herausragende Rolle kommunikativer sozialer Stil im Sinne einer Identitätsmarkierung für die Gesellschaftsmitglieder bei der Orientierung in der Gesellschaft und der eigenen Einordnung in das Sozialgefüge spielt. Kommunikativer Stil fungiert als ein effektives und ökonomisches Mittel der Selbstpräsentation und der sozialen Erkennung anderer im gesellschaftlichen Raum. Außerhalb der engeren Bezugsgruppen ist das städtische Leben durch die Vielfalt wechselnder sozialer Kontakte mit nicht oder nur oberflächlich bekannten Personen gekennzeichnet. Nach einer uns sehr plausibel erscheinenden Auffassung der neueren Stadtsoziologie (vgl. u.a. Haarmann 1988 sowie die Einführung zu Bd. 4.2, Kap. 2) charakterisiert den „modernen Fremden“ als den Prototyp des Städters, daß er flexibel und „culturally fluent“ ist, d.h. in Begegnungen mit Fremden die jeweils relevanten Aspekte sozialer Identität aushandelt und so situationsflexibel soziale Zusammengehörigkeit oder Abgrenzung herstellt. Unter den Bedingungen des städtischen Lebens mit der Vielzahl von Kontakten mit Unbekannten sind die Beteiligten darauf angewiesen, schnell und aufgrund weniger Informationen

Hypothesen zu bilden über das Gegenüber. Soziostilistische Eigenschaften spielen in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle als „Erkennungsmarken“. Die bekannten unveränderlichen sprachlichen Kennzeichen (vor allem im phonologischen Bereich) reichen für die soziale Identifizierung bei weitem nicht aus, sondern bekommen oft erst als Bestandteil eines spezifischen rhetorischen Verhaltens Bedeutung.

Angesichts der Schwierigkeiten einer genauen und umfassenderen wissenschaftlichen Beschreibung kommunikativer Stile ist die Leistung der Gesellschaftsmitglieder bei der Identifizierung und Aushandlung von relevanten sozialen Identitäten über Stilmerkmale erstaunlich. Verständlich wird sie durch die fortgesetzte soziale Stereotypisierung, insbesondere mit den beschriebenen Symbolisierungsverfahren. Wie die Analysen zeigen, ist diese kulturelle Arbeit als Bildung von Stereotypen und Leitbildern und als Einübung von „authentischen“ Verhaltensweisen zu beschreiben. Eine Leistung der intensiven Gruppenanalysen liegt darin, daß sie zeigen, wie die Gesellschaftsmitglieder in ihrer eigenen Welt den relevanten Vorrat an sozialstilistischen Stereotypen für die Fremderkennung (mit den prominenten Merkmalen) sowie die relevanten Signalisierungsweisen für die Selbstdarstellung im sozialen Raum bilden und sich so für die Kontakte in der offenen städtischen Gesellschaft rüsten.

Die Untersuchung der einzelnen Aspekte des kommunikativ-sozialen Verhaltens der Filsbach-Frauen zeigt, daß der eigene, identitätsfokussierte kommunikative Stil nicht ein selbstverständlich gegebenes Gut ist, sondern daß ständige Arbeit der Definition und Bewertung erforderlich ist, um das soziale Leitbild zu den sich wandelnden Lebensbedingungen in Beziehung zu setzen und mit dem Ausdrucksverhalten zu verknüpfen. Vergleichbares gilt für die beiden anderen Gruppen. Immer wieder zeigen sich divergierende Orientierungen, neue Entwicklungen und Abgrenzungsbedürfnisse. Alle wichtigen Stilmerkmale wie die Präferenz für bestimmte Interaktionsformen und die Dimensionen der sozialen Bewertung von Angemessenheit sind stets ein Stück weit kontrovers. Die Auseinandersetzung um solche Gesichtspunkte zeigt die Anstrengung der Filsbach-Frauen, mit der ständigen Gefährdung ihrer eigenen Position in der „guten Mitte“ der von ihnen definierten sozialen Gliederung umzugehen.

Das Ergebnis der kulturellen Arbeit der Filsbacher sind komplexe Lösungen, die eine eigenkulturelle Leistung darstellen. In der soziokulturellen Eigenständigkeit liegt auch ein politisches Potential. Die kulturelle Arbeit hat immer mit dem Bemühen darum zu tun, im sozialen Gefüge der städtischen Gesellschaft „Bestand zu haben“, Geltung und – in gewissen Grenzen – Durchsetzungsmöglichkeiten zu erlangen. Die manifeste, ggf. unter Anstrengungen erarbeitete Status- und Rollenkongruenz bedeutet für die Beteiligten zunächst einmal, sich mit den gesellschaftlichen Bedingungen abgefunden und sich in einer sozialen Welt eingerichtet zu haben, die sie nicht gewählt haben. Die erarbeitete Statuskongruenz ist zugleich Anlaß zu Stolz und Selbstaufwertung. Und sie hat durchaus das Potential einer Waffe für die sozialen Auseinander-

setzungen. Andeutungen zeigen sich in den Gruppengesprächen bei der Abwertung von Statushöheren mithilfe von moralischen Kategorien und Kategorien der Rollenausfüllung.

Die Bastel-Frauen sind im Unterschied insbesondere zu den AsF-Frauen im landläufigen Sinne „unpolitisch“. Eher erkennbar politische Vorgänge, in denen die kulturelle Prägung der Filsbach-Welt eine Rolle spielt, sind in der Ethnographie dargestellt. Dazu gehören u.a. der Konflikt in der Begegnungsstätte um die „richtige“ Art der Vereinsarbeit, die Organisation von Widerstand in der Bürgerinitiative aus Anlaß der Sanierung im Stadtteil oder die Aufrechterhaltung der Geselligkeitsstrukturen u.a. durch die Organisation des Filsbachfestes, die ebenfalls als Form gedeutet werden können, das eigene Territorium zu verteidigen (vgl. die Ethnographie der Westlichen Unterstadt in Bd. 4.2, Kap. 6). Aber auch die Bastel-Frauen sind durchaus „politisch“ tätig im Sinne alltagsweltlicher Mikropolitik zur Gestaltung der sozialen Verhältnisse „in der eigenen Reichweite“. Deutlich wird das insbesondere an zwei Prozessen: dem Verlauf der Gruppenkonstitution und der Art, wie die Bastel-Frauen ihren Handlungsraum gestalten.

Die Gruppenkonstitution ist unmittelbar mit der kulturellen Arbeit der Stilbildung verknüpft. Dieser Zusammenhang zeigt sich bei dem sukzessiven Aufbau eines gemeinsamen Repertoires von spezifischen Kommunikationsformen (z.B. von gruppenspezifischen Formeln) und bei der Integration neuer Mitglieder und dem Ausschluß anderer Mitglieder. Nicht alle Divergenzen zwischen den Beteiligten lassen sich ausgleichen. Vielmehr werden auch Trennlinien sichtbar, und in einzelnen Fällen kommt es dazu, daß Frauen die Gruppe verlassen. Ein interessantes Beobachtungsfeld ist in dieser Hinsicht die fortschreitende Reflexivität im Tratsch der Gruppe (vgl. Kap. 2): Die gesteigerte Fähigkeit und Möglichkeit zu expliziter Selbstthematizierung spiegelt den Grad der Formiertheit der Gruppe. Zugleich wird hier aber auch das sozial trennende Potential sichtbar. Je klarer die Vorstellung des eigenen Stils wird, desto größer werden die Homogenitätsanforderungen und desto größer wird die Tendenz zur sozialen Ausgrenzung von potentiellen Mitgliedern und der Charakter der „sozialen Sättigung“ der Gruppe: Man bleibt lieber unter sich und kann auf störende Figuren verzichten. An solchen Stellen wird auch sichtbar, daß der Preis der soziostilistischen Profilierung auch ein Verlust an sozialer Integrativität bedeuten kann.

Die Strukturierung des Handlungsraumes, wie sie u.a. in der Verteilung von geselligen Treffen auf die einzelnen Wochentage sichtbar wird (vgl. dazu die Analyse in Bd. 4.1, Beitrag 3), ist zu einem wichtigen Teil geprägt von der Gestaltung und Nutzung eines territorialen Netzes von Schauplätzen für soziale Treffen. Damit sind vielfach Auseinandersetzungen um Ressourcen bzw. Nutzungsrechte verbunden. Markante Vorgänge sind hier z.B. die kulturelle Selbstbehauptung im Rahmen der Begegnungsstätte und die Auseinandersetzung um den Besuch einer anderen Altentagesstätte; auch für diese Auseinan-

dersetzung sind divergierende Vorstellungen des angemessenen und angestrebten kommunikativ-sozialen Stils entscheidend.

Verallgemeinernd kann man unterschiedliche funktionale Aspekte des identitätsbesetzten kommunikativen Stils benennen, die für seinen Wert als symbolisches Kapital bzw. für sein politisches Potential ausschlaggebend sind. Kommunikativer sozialer Stil fungiert als

- Identifikationsressource, die in der Gruppenkommunikation entwickelt und eingeübt und dann auf Schauplätze im weiteren städtischen Raum mitgenommen wird.
- territoriale Markierung. Das Verbreiten des eigenen kommunikativ-sozialen Stils auf unterschiedliche Schauplätze (die relevanten Treffplätze) sorgt dafür, daß die Schauplätze vertraute Umwelt werden oder bleiben. Mit Bezug auf die Formel „so wird bei uns geredd“ kann man sagen, daß die tägliche Kommunikationspraxis darüber entscheidet, wo „bei uns“ ist (vgl. u.a. die Darstellung zu den Überfremdungs- und Verdrängungsängsten der alteingesessenen Filsbachbevölkerung in der Ethnographie).
- Kompetenzmarkierung und Symbol der gesicherten Artikulationsfähigkeit. Die Binnen-Kommunikation dient zu einem Teil der Vorbereitung auf soziale Außenkontakte, gerade an den Problemstellen der Wahrung eigener Rechte. Wie man mit anmaßenden Amtspersonen, Ausländern oder Pennern umgeht, ist ein wichtiges Thema. Unabhängig davon, inwieweit die in der Gruppen-Kommunikation ja auch immer zu Unterhaltungszwecken entwickelten und oft mit Phantasiespielen durchsetzten Verhaltensmodelle unmittelbar in die externen Begegnungen übertragen werden, findet hier eine Vorbereitung und Einübung in Selbstsicherheit statt. Eine wichtige Voraussetzung der Artikulationsfähigkeit ist das Bewußtsein der Legitimität der eigenen Kompetenz.
- Symbol der Authentizität des Verhaltens.⁴ Kommunikativer sozialer Stil ist „gemacht“ in dem Sinne, daß er das Ergebnis kultureller Arbeit ist. Er hat aber einen existenziellen Bezug und entspricht gleichsam der eigenen sozialen „Natur“ der Gemeinschaftsmitglieder, weil er den Charakter einer tiefen Prägung hat, die in der Auseinandersetzung mit den sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen entstanden ist. In seiner Eigenschaft als Authentizitätssymbol ist kommunikativer sozialer Stil u.a. beim Auftreten auf den wichtigen Arenen der Auseinandersetzung um Ressourcen sehr wirkungsvoll, insbesondere im Auftreten von Gemeinschaftsmitgliedern in der Rolle von Betroffenen (die z.B. unter administrativen Eingriffen in ihre Lebenswelt leiden).

⁴ Zur Frage der Authentizität von Stil vgl. auch Hahn (1986).